

JANE FEATHER
Wer dem Feuer verfällt

Buch

England um 1550: Owen d'Arcy, ein Spion der französischen Krone, hat den Auftrag, die schöne Lady Pen Bryanston mittels Verführung auszuspienieren. Denn die junge Witwe hat als Vertraute von Prinzessin Mary Zugang zu sämtlichen Vorgängen im britischen Königshaus. Obwohl Pen sich leidenschaftlich zu dem hochgewachsenen, charmanten Mann hingezogen fühlt, ist sie keine leichte Beute für Owen. Und auch der Spion spürt, dass er in Pen eine Frau vor sich hat, die nicht nur schön und selbstbewusst ist, sondern auch ein Geheimnis in sich trägt: Vor zwei Jahren hat Lady Bryanston ein Kind zur Welt gebracht, das ihr gleich nach der Geburt weggenommen wurde und in keinem Verzeichnis geführt wird. Owen schlägt Pen ein Geschäft vor: Er hilft ihr, ihren verlorenen Sohn zu finden, während sie ihm im Gegenzug Informationen über die Prinzessin zuspielt. Kann Pen diesem sinnlichen, geheimnisvollen Spion vertrauen? Doch ihr bleibt keine Wahl, und die Suche nach dem Kind ist voller Gefahren, die ihre Liebe auf eine harte Probe stellen ...

Autorin

Jane Feather, geboren in Kairo und aufgewachsen in Südengland, siedelte 1978 mit ihrer Familie in die USA um. Sie arbeitete als Psychologin, bis sie 1981 zu schreiben begann. Ihre Romane erreichen mittlerweile weltweit Millionenauflagen.

Von Jane Feather bereits erschienen:

Die Braut des Piraten (35415) · Duell der Herzen (35409) · Im Schatten der Leidenschaft (35784) · Umarmung im Zwielflicht (35999) · Geliebter Schuft (36165) · Lockruf der Leidenschaft (36187) · Die perfekte Braut (36216) · Im Bann der Herzen (36217) · Der Heiratsantrag (36390) · In Liebe verführt (36439)

Jane Feather
Wer dem
Feuer verfällt

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Anke Koerten

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
»To Kiss A Spy«
bei Bantam Books, an imprint of Bantam Dell Publishing Group,
a division of Random House Inc., New York.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe November 2007 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © by Jane Feather 2002

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003
by Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagmotiv: Franco Accornero / Agt. Schlück GmbH

Redaktion: Barbara Gernet

ES · Herstellung: Heidrun Nawrot

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-36811-2

www.blanvalet.de

Prolog

High Wycombe, England, Juli 1550

Das dünne Wimmern eines Neugeborenen drang durch den schwarzen Nebel ihrer Erschöpfung. Die junge Frau, deren Haut fahl wie altes Pergament war, lag mit geschlossenen Augen reglos in den Kissen. Beim Schrei des Kindes zuckten ihre Lider, ohne sich zu öffnen, ehe sie wieder in gnädige Bewusstlosigkeit versank.

Keine der drei anderen Frauen in dem stickigen Gemach hatte für das Bett einen Blick übrig, da die soeben Niederkommene für sie nebensächlich war. Hastig und wortlos machten sie sich ans Werk: Danach verließen sie lautlos den Raum und schlossen die Tür hinter sich.

Es vergingen über drei Stunden, ehe Pen, in Schweiß gebadet, aus ihrer tiefen Benommenheit erwachte. Im Zimmer herrschte Backofenhitze, die Fenster waren fest geschlossen, im Kamin loderte ein Feuer. Als sie Geflüster vernahm, versuchte sie sich in den Kissen aufzurichten; doch schmerzte ihr Körper wie nach einer Folter. Sie war so kraftlos, dass sie kaum die Augen öffnen konnte.

»Ach, du bist wach.« Sie erkannte die Stimme ihrer Schwiegermutter. Mit großer Mühe schlug Pen die Augen auf und sah den Blick der Dowager Countess of Bryanston auf sich gerichtet. Ihre harten braunen Augen waren ausdruckslos wie Steine, ihr Mund ein schmaler Strich über einem massiven, vortretenden Kinn. Aus ihrer Verachtung und Abneigung, die sie der zarten jungen Frau im Bett entgegenbrachte,

machte sie kein Hehl. Die Wöchnerin, Witwe ihres älteren Sohnes, hatte über zwanzig qualvolle Stunden lang in den Wehen gelegen und den posthumen Sohn ihres Gemahls zur Welt gebracht, der vom Augenblick seiner Geburt an als Erbe von Titel und Besitz seines Vaters galt.

»Das Baby«, flüsterte Pen, deren Stimme aus großer Ferne zwischen ihren rissigen Lippen hervorzudringen schien. »Wo ist mein Kind?«

Momentan sagte Lady Bryanston gar nichts. Röcke raschelten, als eine zweite Person zu ihr ans Bett trat.

Erschrocken blickte Pen in die zwei Gesichter auf, die sich über sie beugten. Ihr Herz drohte auszusetzen. »Mein Kind? Wo ist es?« Panik schwang in ihrer Frage mit.

»Es war eine Totgeburt«, gab Lady Bryanston kalt Auskunft. »Er kam vier Wochen zu früh ... hat es nicht geschafft.«

»Aber ... ich hörte ihn schreien«, wandte Pen ein. »Ich habe ihn gehört!«

Ihre Schwiegermutter schüttelte den Kopf. »Du warst bewusstlos, als wir ihn dir mit der Zange entreißen mussten. Was du hörtest, war ein Traum.« Mit einer Geste, die Endgültigkeit bedeutete, drehte sie dem Bett den Rücken zu und rauschte hinaus.

Pen schloss die Augen, als ihr Tränen kamen und Verzweiflung und Schwäche sie von neuem zu überwältigen drohten. Seit Philips Tod hatte sie nur für das in ihrem Schoß wachsende Kind gelebt. Für Philips Kind, das Kind ihrer Liebe ...

»Jetzt werde ich Euch erfrischen, Madam.« Eine energische Stimme begleitete ebenso energische Griffe. Pen ließ die Augen zu, als die Frau sie säuberte, ihr Hemd wechselte, die durchweichten Laken entfernte, die die Federmatratze geschützt hatten.

Die junge Frau wollte ihre Mutter um sich haben. Es war ein kindliches, verzehrendes Verlangen; doch befand sich ihre Mutter noch auf einer langen Reise von Mallory Hall in Derbyshire nach High Wycombe, um bei der Entbindung ihrer Tochter zugegen zu sein. Das Kind war zu früh gekommen, und die Countess of Kendal noch nicht eingetroffen. Pen hatte die lieblosen Handreichungen ihrer Schwiegermutter und der anderen Frauen, ausnahmslos Fremde, die Lady Bryanston zu Geburtshelferinnen bestimmt hatte, über sich ergehen lassen müssen.

Alles vergebens. Die qualvollen Stunden waren umsonst gewesen.

Und doch hatte sie das Kind schreien gehört. Ihr Sohn war lebend geboren worden.

Sie öffnete die Augen und sah ihre Wärterin mit klarem und gebieterischem Blick an. »Ich möchte die Leiche meines Sohnes sehen«, forderte sie und schob die Tasse mit warmem Wein weg, die ihr die Frau an die Lippen hielt.

»Madam, er wurde sofort beerdigt«, berichtete die Frau. »Bei dieser Hitze wäre etwas anderes nicht ratsam.« Sie lief ans Fenster und zog die schweren Samtvorhänge zurück. Die unbarmherzige Mittagssonne fiel in das bereits glühende Gemach.

Die letzten Wochen ihrer Schwangerschaft hatte Pen in einem der heißesten Sommer seit Menschengedenken durchgestanden. Tote ließ man nicht lange unbeerdigt. Pen sank wieder mit geschlossenen Augen in die Kissen. Doch sie öffnete sie sofort, als sie hörte, dass der Türriegel angehoben wurde und schwere Schritte sich ihrem Bett näherten.

Miles Bryanston, der jüngere Bruder ihres Gemahls, stand vor ihr. Seine Augen, boshaft, braun und kalt wie die seiner Mutter, musterten sie mit einiger Genugtuung. »Schwägerin, dein Unglück tut mir Leid«, erklärte er.

»Ein schlechter Wind weht niemandem etwas Gutes zu«, erwiderte Pen mit einem Zynismus, der ihr trotz ihrer Schwäche leicht fiel. Nun war Miles der neue Earl of Bryans-ton. Rotgesichtig, bullig gebaut, schwer von Begriff, stark wie ein Ochse, stellte er das genaue Gegenteil seines älteren Bruders dar. Philip war schmal und flink gewesen, jedoch von zarter Gesundheit. Ein Träumer, Poet und Musiker. Alles andere als sein ungeschlachter Bruder!

Und Pen hatte ihn geliebt.

Sie drehte den Kopf weg, um die selbstzufriedene Miene ihres Schwagers nicht sehen zu müssen.

Jedenfalls hatte sie ihr Kind schreien gehört ... jawohl!

London, Dezember 1552

»Dieser Vorschlag erfordert freilich ein subtiles Vorgehen, mein Bester. Es ist ein höchst komplexer Plan.« Antoine de Noailles hielt inne und setzte einen silbernen Pokal an die Lippen. Er trank mit wohlgefälligem Stirnrunzeln, dann nickte er befriedigt und bedeutete seinem Gegenüber, auch zu trinken. Er wartete, um zu sehen, ob der Wein seinem Gast zusagte, ehe er fortfuhr: »Ja, es handelt sich um einen komplexen Plan – einen, der zwei Stoßrichtungen vorsieht.« De Noailles lächelte selbstgefällig. »Um einen Plan, wie er hervorragend zu Euren ausgefeilten Methoden passt, Owen!«

Owen d' Arcy begnügte sich damit, eine Braue zu heben. Antoine de Noailles, französischer Gesandter am englischen Hof des jungen Königs Edward, ließ sich gern Zeit, wenn er seinem Meisterspitzel einen Schachzug darlegte, den er für besonders raffiniert hielt.

Der Spion war hoch gewachsen, geschmeidig, schlank und nötigenfalls so gefährlich wie das Rapier in der Scheide aus getriebenem Silber um seine Mitte. Seinen schwarzen Augen, die keine Ruhe kannten, entging nichts, und der unablässig tätige Verstand dahinter nahm auf, bewertete und handelte dann aufgrund seiner scharfen Beobachtungen. Ohne dass man es ihm hätte sagen müssen, wusste er nun, dass der Gesandte im Begriff stand, ihm einen erlesenen Leckerbissen zu präsentieren. Er trank einen Schluck und wartete ab.

»Die Tage des Königs dürften gezählt sein«, stellte de No-

ailles ruhig fest. »Der Kronrat versucht die Wahrheit über den Gesundheitszustand des jungen Mannes geheim zu halten, doch ...« Er ließ ein Achselzucken folgen und lächelte ob der Absurdität. »Es geht natürlich darum, wer auf den Tod des Jünglings folgen soll.«

»Die Krone geht an Mary über«, bemerkte Owen mit erstaunlich dunkler und wohlklingender Stimme.

»So sollte es sein«, gab ihm der Gesandte Recht. »König Henry hat es so verfügt. Auf Edward folgt Mary, falls der Junge kinderlos sterben sollte.« Bei der eintretenden Pause wartete Owen wieder ohne Anzeichen von Ungeduld.

»Ich fürchte freilich, dass unser Freund Northumberland, der Großmeister des Reiches, andere Pläne verfolgt«, fuhr der Gesandte sinnend fort.

Die zwei Männer standen vor dem Kamin in einem kleinen getäfelten Gemach in der Residenz des Gesandten zu Whitehall. Draußen fiel leise Schnee und dämpfte die ständigen Verkehrsgeräusche – Hufschlag, das metallische Klirren von eisernen Rädern auf Pflastersteinen, die Schreie der Straßenhändler.

Der Raum wurde nur vom Fenster und von einem vielarmigen Leuchter auf dem langen Tisch erhellt, der an der Wand gegenüber den Lichtgaden stand. Im schattigen Halbdunkel glühte das scharlachrote Gewand des Gesandten im lebhaften Kontrast zum schwarzen Samt seines Gastes, und als er seine plumpen Hände bewegte, ließ der Feuerschein die Juwelen seiner Ringe in Grün, Rot und Türkis aufblitzen.

Owen trat an den Tisch und schenkte sich aus der Karaffe nach. »Weiß man, was Northumberland plant?«

De Noailles reichte ihm seinen Pokal, ebenfalls zum Nachschenken. »Das, mein lieber Owen, bringt uns zum heiklen Punkt der Angelegenheit.

»Ach.« Owen neigte die Karaffe und sah zu, wie der rote

Strahl sich in einem Bogen in das silberne Gefäß ergoss. »Das ist der Punkt, an dem ich ins Spiel komme?«

»Genau.« De Noailles wandte sich wieder dem Kamin zu. »Da wäre eine der Ladys von Princess Mary, die uns vertrauliche Informationen über Vorgänge in der Hofhaltung ihrer Herrin liefern könnte. Als enge Vertraute Marys kennt sie deren Gedanken und ist in ihre Absichten eingeweiht.«

De Noailles warf einen Blick über die Schulter. Owen stand noch immer im flackernden Kerzenschein am Tisch. Dessen schwarze Augen blickten ihn hellwach an und strafte die Unbewegtheit seiner Miene Lügen.

»Ihr könntet ... sagen wir ... die Bekanntschaft der Dame suchen«, schlug de Noailles vor. »Das wäre doch eine Aufgabe, die Euren Talenten entgegenkommt.« Als er auflachte, strahlte sein rundes Gesicht.

Owen ging weder auf die Bemerkung noch die Belustigung des Gesandten ein. »Und wie verhält es sich mit der zweiten Stoßrichtung?« Er nahm einen Schluck Wein und betrachtete den Gesandten nachdenklich über den Rand seines Pokals hinweg.

De Noailles rieb sich die Hände. »Ach ja, jetzt kommt das Schönste. Die Dame pflegt eine lebhafte Verbindung zu ihrem Stiefbruder, einem guten Freund des Duke of Suffolk und seiner Familie. Euch ist sicher bekannt, dass Suffolk mit Northumberland auf vertrautestem Fuße steht. Die Interessen der beiden sind so eng verquickt, dass Suffolk Anteil an allen Plänen Northumberlands hat. Man darf davon ausgehen, dass Robin of Beaucaire etliche ihrer Geheimnisse kennt.«

»Und wir gehen davon aus, dass die betreffende Dame wiederum mit ihrem Stiefbruder Vertraulichkeiten austauscht«, sagte Owen und stellte seinen Pokal ab. Als er ans Fenster trat, schwang sein kurzer schwarzer Samtumhang aus.

»Die beiden stehen einander sehr nahe und verbringen viel Zeit zusammen, wenn sie sich in London aufhalten.«

»Offensichtlich ist dies im Moment der Fall?« Owen blickte auf die Straße und den dichten Schneefall hinaus.

»Ja, Princess Mary und Suffolk weilen während der weihnachtlichen Festivitäten in ihren Londoner Residenzen. Soweit ich weiß, wünschte Edward die Anwesenheit seiner Schwester. Unter den Augen des Königs wird sie wohl kaum eine katholische Weihnachtsmesse zu feiern wagen.«

Mit einem Finger trommelte Owen an die Scheibe. Der religiöse Konflikt zwischen dem fanatischen Protestanten Edward und seiner nicht minder fanatischen katholischen Halbschwester Mary war für ihn nur insofern von Belang, als er seine Tätigkeit tangierte. Viel mehr interessierte ihn die Dame, auf die er angesetzt wurde.

»Wie intim ist die Dame mit ihrem Stiefbruder?« Er wandte sich wieder seinem Gesprächspartner zu.

De Noailles reagierte mit einem sehr gallischen Achselzucken. »Mir kamen keine skandalösen Gerüchte zu Ohren, doch sind die beiden *sehr* intim. Und Lord Robin hat trotz seiner reifen achtundzwanzig Jahre noch keine Gemahlin.«

»Die Dame nun ... wie ist es um ihre familiäre Situation bestellt?«

»Lady Pen verwitwete vor fast drei Jahren. Ihre Ehe mit Philip, dem Earl of Bryanston, wurde vom König und von Princess Mary befürwortet und schien in jeder Hinsicht glücklich zu sein. Aber Philip starb, und sie brachte ein totes Kind zur Welt. Ihr Schwager, der Titel und Besitz erbt, wird völlig von seiner Mutter beherrscht – zudem reicht sein Verstand nicht weit.« Um die Lippen des Gesandten zuckte es anzüglich. »Wie bei den meisten Bewohnern dieser schrecklichen Insel!«

Owen lächelte unmerklich. Der Franzose machte kein

Hehl daraus, dass er auf seinem momentanen diplomatischen Posten nicht glücklich war.

De Noailles nahm den nächsten Schluck und erklärte: »Die Bryanstons wollen mit Philips Witwe wenig oder gar nichts zu tun haben. Sie hat nichts vom Besitz ihres verstorbenen Gatten für sich gefordert und verzichtete zugunsten ihrer Schwiegermutter sogar auf den Titel einer Dowager Countess. Ganz klar, dass zwischen den beiden wenig Sympathie herrscht.«

Nickend strich Owen sich über sein glatt rasiertes Kinn. »Ist die Dame reif, gepflückt zu werden?«

»Wann hättet Ihr es nicht geschafft, die Frucht zu *überreden*, vom Baum zu fallen?« De Noailles sagte es lächelnd.

Doch Owen blieb ernst. »Im Interesse meiner Tätigkeit«, sagte er ein wenig schroff.

»Ja, natürlich, nur im Interesse Eurer Tätigkeit«, beiläufig der Gesandte sich, ihm beizupflichten. Owen d’Arcys Privatleben war ein Buch mit sieben Siegeln, zumindest seit der Tragödie mit seiner Frau. Soweit der Gesandte informiert war, lebte der Mann wie ein Mönch – es sei denn, er benutzte Verführung als Mittel zum Zweck. Dann freilich erwies er sich als wahrer Meister.

»Ist sie ansehnlich, diese Lady Pen?« Ein Schatten huschte über Owens dunkle Augen. »Ein sonderbarer Name. Nennt man sie wirklich so?«

»Sie heißt Penelope ... doch wird sie immer nur Pen gerufen, auch von der Prinzessin. Es ist der Name, den sie in der Familie hat, und die Familie bedeutet ihr sehr viel. Ich glaube, Ihr werdet sie ansprechend finden. Ohne eine auffallende Schönheit zu sein, mangelt es ihr nicht an Reiz – bei ihrer mittleren Größe und mittleren Figur.«

»Das klingt nicht sehr aufregend«, bemerkte Owen spöttisch. »Wie steht es um ihr Temperament?«

De Noailles zupfte an seinem adretten dunklen Bart. »Sie ist ein wenig zurückhaltend«, meinte er schließlich.

Jetzt stieß Owen ein lautes Lachen aus. »Und ich hatte wenigstens gehofft, Ihr würdet mir verraten, dass dieses Mauerblümchen ab und zu Leidenschaft zeigt.«

Der Gesandte vollführte eine resignierte Handbewegung. »Der Tod von Mann und Kind soll sie schwer getroffen haben.«

Kopfschüttelnd nahm Owen seine Handschuhe vom Tisch, zog sie an und ging zur Tür, an der sein dicker Kapuzenmantel hing. Er schwang ihn mit der Bemerkung um die Schultern: »Sieht aus, als hättet Ihr mich vor eine große Aufgabe gestellt, de Noailles. Hoffentlich bin ich ihr gewachsen!« Die Tür fiel krachend hinter ihm ins Schloss.

Ach, Ihr werdet ihr gewachsen sein, mein Freund! Der Gesandte griff wieder nach seinem Pokal. Er trat ans Fenster und blickte durch das Schneetreiben hinunter auf die Straße.

Wenig später trat die schwarz gekleidete Gestalt Owen d'Arcys aus dem Haus, dicht gefolgt von einem Pagen. Owen hielt inne und spähte zuerst beide Seiten der Straße hinunter – eine Gewohnheit, die der beobachtende Diplomat an ihm nur zu gut kannte. Der Meister des Intrigenspiels tat nie einen Schritt, ohne erst seine Umgebung zu überprüfen. Dann schlug er rasch die Richtung zum Savoy Palace ein und tauchte sofort im weißen Flockenwirbel unter.

In der großen Halle der Londoner Residenz der Bryanstons am Themseufer von Westminster drängten sich die Gäste. Pen stand auf der Galerie und blickte hinunter. Geschmeide glitzerten und funkelten auf üppigen Samten, Damasten und Seiden unter den radförmigen Kerzenlüstern, die von der Decke hingen. Von oben erinnerte die Menge an eine riesige, farbige Woge, verebbend und wieder anschwellend. Einzelne

Stimmen waren nicht zu unterscheiden, das allgemeine Rauschen steigerte sich immer wieder zu einem Dröhnen, das die süßen Weisen übertönte, die von den Musikanten erklangen.

Auf der Galerie bekam man kaum Luft. Die Hitze der massiven Kamine, der zahlreichen Kerzen, die in Leuchtern hoch an den Wänden brannten, und der sich drängenden kostbar bekleideten Leiber stieg hoch und hüllte Pen ein. Sie betupfte mit einem bestickten Taschentuch ihre Stirn.

Hier oben war es heiß, aber auch abgeschieden. Von hier hatte sie die beste Sicht auf ihre Schwiegermutter. Die Dowager Countess of Bryanston befand sich auf der anderen Seite der Halle unter den Damen, die sich um Princess Mary scharten. Wahrscheinlich verließ sie diesen Kreis und ihren königlichen Gast nicht einmal für kurze Zeit; doch selbst wenn sie es tat, hatte sie keine Ursache, die Galerie zu erklimmen. Zudem benötigte sie dann mindestens fünfzehn Minuten, um sich durch die Menge zu winden und zur Treppe zu gelangen, die zu Pens Standort führte.

Mir bleiben mindestens fünfzehn Minuten, überlegte sie. Ihr Blick suchte in der Menge den Earl of Bryanston und seine Gemahlin. Sie stellten für Pen keine Bedrohung dar; doch verlieh es ihr ein sichereres Gefühl, wenn sie wusste, wo sie sich aufhielten. Um besser sehen zu können, beugte sie sich leicht vor und sah plötzlich gar nichts mehr, als sich zwei Hände über ihre Schultern schoben und ihre Augen bedeckten.

Trotz des momentanen Schocks wusste sie, wem die Hände gehörten, die sie mit einem Freudenschrei wegzerzte. »Robin! Du hast mich aber erschreckt!« Sie drehte sich um.

»Nein, habe ich nicht. Du wusstest ja, dass ich es bin!« Ihr Stiefbruder grinste sie an. Wiedersehensfreude strahlte aus seinen leuchtenden blauen Augen. Er war ein untersetzter und kräftig gebauter junger Mann, auf dessen widerspenstigen, nussbraunen Locken eine Samtmütze ein wenig schief

saß. Seine Kleidung war kostbar, jedoch etwas unordentlich. Automatisch strich Pen ihm eine Faser vom Wams und rückte die Nadel mit dem Edelstein zurecht, die er an der spitzenbesetzten Halskrause trug.

»Wo warst du nur? Seit Wochen habe ich dich nicht zu Gesicht bekommen«, schalt sie und gab ihm einen festen Kuss.

»Ach, da und dort«, erwiderte er. »Jedenfalls nicht in der Stadt.«

Pen sah ihn wissend an. Niemals würde Robin ihr verraten, was hinter diesen langen Perioden seiner Abwesenheit steckte, doch konnte sie es sich denken. Das an Intrigen reiche höfische Leben hatte sie gelehrt, dass Schein und Wirklichkeit nur selten übereinstimmen. »Du warst in Angelegenheiten des Herzogs unterwegs?«, fragte sie neutral.

Nach einem Blick über die Galeriebrüstung zog er die Schultern hoch und wechselte das Thema. »Was machst du hier oben so allein?«

Unwillkürlich folgte Pen seiner Bewegung. Ihre Schwiegermutter befand sich noch an der Seite der Prinzessin, und nun erspähte sie auch Miles Bryanston und dessen Frau an einem Kartentisch am entgegengesetzten Ende der Halle. Ihre großen Gesichter glänzten vor Schweiß. Sie würden den ganzen Abend beschäftigt sein.

»Ich wollte Ruhe haben«, sagte sie. »Dort unten ist es so laut und heiß.«

»Ziemlich warm ist es hier oben auch«, wandte Robin ein und sah sie eindringlich an.

Pen zuckte die Schultern. »Gleich geselle ich mich wieder zu den anderen. Aber erst muss ich ein dringendes Bedürfnis erledigen, und wenn ich mich recht erinnere, steht hinter dem Wandteppich im Gang ein Leibstuhl. Geh schon voraus, ich werde dich finden. Und ich möchte alle Neuigkeiten erfahren!«

Sie lächelte in der Hoffnung, ihn zu überzeugen. Dabei versuchte sie nicht daran zu denken, dass sie kostbare Zeit verlor, verkniff es sich, weiterhin nach ihrer Schwiegermutter Ausschau zu halten. Wie der Rest ihrer Familie war Robin in Sorge wegen ihrer fixen Idee; und wenn er annahm, sie würde wieder ihren Impulsen folgen, würde er sicher danach trachten, sie daran zu hindern.

Robin zögerte. Sie kannten einander seit sechzehn Jahren. Bei der ersten Begegnung waren sie hingerissen voneinander und hatten ihre erste Liebe erlebt. Dann hatten ihre Eltern geheiratet, und bald verwandelte das turbulente Familienleben ihre Liebe in eine tiefe, hingebungsvolle und unverbrüchliche Freundschaft. Er glaubte, seine Stiefschwester besser als jeder andere zu kennen – besser sogar als ihre Mutter oder ihre jüngere Schwester Pippa.

Und er wusste, dass sie jetzt nicht aufrichtig zu ihm war.

»Was ist?«, fragte Pen. »Warum musterst du mich so – weil ich einem menschlichen Bedürfnis folge?« Sie lachte einfach.

Robin schüttelte den Kopf. »Wir sehen uns später.« Damit machte er auf dem Absatz kehrt. Pen entfernte sich in die Gegenrichtung. Kaum aber war sie am Ende der Galerie verschwunden, folgte ihr Robin trotz seines massiven Körperbaus auf leisen Sohlen. Er bog in den schmalen Korridor hinter der Galerie ein und sah sie vor sich, wie sie dahinlief, als hätte sie es wirklich eilig. Auf halbem Weg schob sie einen Gobelin beiseite und verschwand.

Er furchte die Stirn und zupfte an seinem widerspenstigen Bart. Vielleicht hatte er sich geirrt, und sie hatte die Wahrheit gesagt. Nun marschierte er doch hinunter in die große Halle.

Hinter dem Wandbehang hervor beobachtete Pen ihn. Da sie Robin mindestens so gut kannte wie er sie, wusste sie, dass er sie kontrollieren würde. Kaum war die Luft rein, schlüpfte sie hinaus auf den Korridor und lief zu dem Raum, den die

Familie Bryanston als Arbeitszimmer und Bibliothek benutzte. Das einzige Familienmitglied, das sich hatte rühmen können, belesen zu sein, war Philip gewesen. Pens verächtliche Grimasse kam automatisch und völlig unbewusst. Der jetzige Earl of Bryanston war kaum des Lesens mächtig. Sie hatte ihn nie ein Buch aufschlagen sehen. Auch seiner Mutter gelang es trotz ihres unleugbaren Verstandes nicht, mehr als zwei Beträge zu addieren, und ihre Schreibkunst beschränkte sich auf das Kritzeln ihres Namens: Demgemäß war sie nach Philips Tod gezwungen, einen Verwalter einzustellen, dem sie sämtliche Vermögensangelegenheiten überlassen musste.

Sie betrat den Raum und warf einen Blick über die Schulter. Niemand war zu sehen. Die Bediensteten waren mit den Festlichkeiten zu ebener Erde beschäftigt.

Rasch schloss sie die Tür und blieb stehen, um ihre Augen durch den Raum wandern zu lassen, in dem sie und Philip so viele schöne Stunden verbracht hatten. Wiewohl nicht so gebildet wie er, war sie in der Obhut einer Mutter aufgewachsen, die es an Gelehrsamkeit mit jedem Mann aufnehmen konnte; seinerzeit wusste Pen nur zu gut den Wert des stillen und wortlosen Beisammenseins zu schätzen, das nur vom Rascheln beim Umblättern der Seiten oder dem Kratzen von Federn auf Pergament unterbrochen wurde. Auch jetzt konnte sie diese leisen Geräusche fast hören, vermeinte Philip am großen Eichentisch zu sehen, den blonden Kopf über die Schreibtafeln gebeugt, die er immer bei sich hatte – für den Fall, dass die Muse ihn überraschend küsste.

Plötzlich wurde sie von einer Woge des Kammers überwältigt, ein für sie vertrautes Gefühl, das sie fast drei Jahre nach Philips Tod jedoch immer seltener erfasste. Und doch empfand sie es scharf und durchdringend wie eh und je. Mit trockenen Augen wartete sie, dass es verginge, dass die Be-

klemmung in ihrer Brust sich lockerte und der große Vorrat ungeweinter Tränen zurückwich.

Wenn ich nur sein Kind hätte, das Kind, das wir mit so viel Liebe empfangen ...

Ihre Miene klärte sich, um ihren Mund erschien ein entschlossener Zug, in ihre braunen Augen trat Zielstrebigkeit. Im Raum gab es keine Schatten und keine Erinnerungen mehr – nur ein Ziel, das die drängende Triebkraft ihres Lebens darstellte. Ein Kind war geboren worden. Irgendwo auf den Seiten von Haushaltsbüchern oder Bibeln musste diese Geburt verzeichnet sein. Selbst eine Totgeburt gehörte in die Familienchronik ...

Nach der qualvollen Geburt hatte sie schwer krank danieder gelegen, von Fieber und Schmerzen geschwächt, untröstlich und von Kummer gebrochen. Mutter und Stiefvater waren eingetroffen und hatten sie sofort aus dem Haus der Bryanstons in High Wycombe mitgenommen. Fast zwölf Monate hatte es gedauert, bis Pen dank ihrer liebevollen Fürsorge genas und ihren Kummer überwand; trotzdem würde er aus der Tiefe ihres Inneren nie weichen.

An diesem Abend war es das erste Mal, dass sie sich seit der Geburt unter ein Dach der Bryanstons begeben hatte. Heute bot sich ihr die erste richtige Gelegenheit, nach einer Eintragung der Geburt ihres Sohnes zu suchen. Die Bryanstons taten, als hätte es ihn nie gegeben; auch Mutter und Stiefvater beschworen sie, nicht an ihn zu denken und ihn zu vergessen. Aber Pen konnte sich nicht damit abfinden, dass das Kind, das in ihr gewachsen war, dessen Bewegungen und Lebensregungen sie gespürt hatte und das Teil von ihr gewesen war, ein Kind, das sie unter grausamen Wehen zur Welt gebracht hatte, einfach aus der Welt verbannt sein sollte.

Und sie glaubte auch nicht, dass es eine Totgeburt war. Immerhin hatte sie ihren Sohn schreien gehört.

Davon war sie besessen, und genau das bewog sie, wieder in die Hofhaltung der Prinzessin und in das Leben zurückzukehren, das sie vor ihrer Heirat geführt hatte. Pen gab sich ganz wie früher; unter der ruhigen Oberfläche aber hegte sie die rebellische Überzeugung, dass ihr Kind lebte.

Ihr Blick fiel auf die große Familienbibel auf dem Pult in der Fensternische. Geburten, Todesfälle, Eheschließungen, alles war darin verzeichnet. Rasch durchquerte sie den Raum und trat an das Pult. Vor ihr lag aufgeschlagen das Kapitel der Psalmen. In fieberhafter Eile blätterte sie die hauchdünnen Seiten um, bis sie ganz vorne angelangt war. Vor Aufregung bekam sie feuchte Hände, und die Seiten blieben an ihren Fingern haften. Sie wischte sie am grauen Damast ihres Kleides ab, ehe sie weiterblätterte. Im Vorderteil der Bibel fand sie keine Eintragung über die Totgeburt ihres Sohnes am siebten Juli 1550, dieses Datum tauchte nicht auf. Sie überflog die lange Reihe der Eheschließungen, Geburten, Todesfälle. Ihre Heirat mit Philip war verzeichnet. Ebenso Philips Tod. Miles' Nachfolge als Earl in kühnen Lettern, größer als jeder andere Eintrag! Aber natürlich war Miles der Lieblingssohn. Der Sohn, der, der Meinung seiner Mutter nach, der Erbe sein sollte und den sie immer als solchen behandelt hatte.

Pens Blick eilte durch den Raum. Wie viel Zeit hatte sie noch? Wo sonst sollte sie nachsehen? Sie ging an den Wandschrank, in dem die Dokumente verwahrt wurden. Wie oft hatte sie Philip zugeschaut, wenn er mit ihnen arbeitete. Der Schlüssel steckte. Sie öffnete den Schrank und durchsuchte die Akten.

Hinter ihr öffnete sich die Tür. Die Tür, die sie vor Eifer und Hast abzuschließen vergessen hatte!

Ihr Herz raste, ihre Kopfhaut zog sich zusammen. Zögernd drehte sie sich um. Im günstigsten Fall war es Robin, im schlimmsten ihre Schwiegermutter.

Es war weder der eine noch die andere. Momentan sprachlos, starrte sie den Unbekannten an. Als Erstes kam ihr der Gedanke, dass es ein Diener sein musste – ein flüchtiger Gedanke, den sie sofort verwarf. So elegant war kein Domestik, auch verfügte keiner über diese kühle, arrogante Haltung. Hatte sie es mit einem Vertrauten der Bryanstons zu tun? Jedenfalls kannte sie ihn nicht.

Schwarze Augen unter einer hohen Stirn und dichten, aber wohl geformten Brauen maßen sie in bedeutungsschwangerem Schweigen. Pen erwiderte die Musterung mit einem leichten Anheben ihres Kinns. Seine Nase war lang und gerade, die Kinnpartie markant, der Mund gelassen. Trotz seiner Reglosigkeit umgab ihn eine Aura von Energie. Sein Alter war schwer zu schätzen. Er musste älter als Robin sein.

Schließlich hatte sie ihre Stimme wieder gefunden. »Die Festlichkeiten sind in der großen Halle, Sir. Ihr müsst Euch verirrt haben.«

Er verbeugte sich. »Owen d’Arcy, zu Euren Diensten, Madam!« Seine Stimme tönte voll und weich, Pen staunte über die sonderbare Klangfarbe. Ein fremder Akzent war es nicht, und doch konnte man auch seinen dunklen Teint nicht als typisch englisch bezeichnen.

»Ich habe keinen Bedarf an Diensten, Sir«, bemerkte Pen spitz. Irgendwie fühlte sie sich wie auf Nadeln. Ein gereiztes Prickeln mischte sich mit etwas anderem, während er sie un- ausgesetzt mit einem Anflug von amüsiertes Nachdenklichkeit betrachtete – als wüsste er etwas, das sie nicht wusste.

Alles an dem Mann irritierte Pen. Seine Kleidung fiel genauso aus dem Rahmen wie seine Stimme und sein Teint. Er trug Wams und Hose aus schwarzem, mit venezianischen Goldfäden durchzogenem Satin; der Kragen seines schwarzen Seidenhemdes wurde von schwarz emaillierten Spangen zusammengehalten. Ein kurzer schwarzer Samtumhang, mit

roter Seide gefüttert, hing von den schlanken Schultern. Er trug Rapier und Dolch in schwarzen Scheiden um die Mitte. Ein Blick genügte, um zu erkennen, dass er mit Waffen umgehen konnte. Pen hielt ihn für gefährlich.

»Ihr habt etwas gesucht«, bemerkte er liebenswürdig, als hätte sie nichts gesagt. »Vielleicht kann ich behilflich sein.«

»Was bringt Euch denn auf so eine Idee?« Widerstrebend verschloss Pen den Wandschrank nun. Da sie in Gegenwart eines Fremden in ihrer Suche nicht fortfahren konnte, kam ihr das Eindringen des Unbekannten höchst ungelegen. Es war nicht abzusehen, wann sich ihr jemals wieder eine günstige Gelegenheit bieten würde.

»Seid Ihr mit der Familie Bryanston verwandt, Sir? Vielleicht sogar mit deren Angelegenheit vertraut?« Sie drehte sich zu ihm um. Ihre Miene war so herausfordernd wie ihr Ton.

An ihr ist mehr, als auf den ersten Blick sichtbar, dachte Owen. Wie de Noailles gesagt hatte, wirkte sie mit ihrem braunen Haar, den ebenmäßigen Zügen und der unauffälligen Figur nicht spektakulär. Aber ihre Augen ... die waren etwas ganz anderes. Sehr groß und klar, erinnerten sie mit ihrer wundersamen Mischung aus golddurchsetztem Grün und Braun an einen Sonnenuntergang hinter einem Waldweiher. Auch im Temperament musste de Noailles sich geirrt haben, da Owen ein unverkennbares Aufflammen von Feuer wahrgenommen hatte. Zum ersten Mal spürte er, wie sich Interesse an seiner Aufgabe in ihm regte.

»Schade, aber ich muss totale Unwissenheit bekennen, was die Bryanstons anlangt«, sagte er wahrheitsgemäß. »Doch an Eurer Person, Madam, möchte ich Interesse anmelden. Ich konnte nicht umhin, mich an Eure Fersen zu heften, als Ihr die Halle verlassen habt.« Er verbeugte sich und bedachte sie mit seinem gewinnendsten Lächeln.

Pen blickte ihn ungläubig an. Die Situation war so absurd,